



Soldaten als Opfer von Anfeindungen

Bericht: Christine Nobereit-Siegel

Berlin, mitten im Zentrum, am helllichten Tag. Dort wo Touristen flanieren - ein Mann in Uniform.

Nachgesprochenes Gedächtnisprotokoll

"Was soll hier die Scheiße? Du Hurensohn. Geh doch in nen Irak, lass Dich erschießen, was auch immer. Du bist als Mörder ausgebildet und da biste einer. Verpiss dich einfach."

Der junge Mann ist ein Statist. Die Uniform aus dem Fundus. Jugendliche Passanten, die plötzlich pöbeln, Aggressionen aus dem Nichts, auf offener Straße - offenbar bittere Realität für deutsche Soldaten. Mitten in der Heimat. Es ist vor allem der Afghanistaneinsatz, der das Leben für die Soldaten und ihre Angehörigen immer schwerer macht. Eine Erfahrung, die auch Ehepaar Gerlinger aus Zweibrücken machen musste. Ihr Sohn Michael war 2008 als Zeitsoldat in Kunduz stationiert. Bei einem Selbstmordattentat werden er und ein Kamerad lebensgefährlich verletzt. Zuhause müssen sich Mutter und Vater Sprüche wie "selber schuld" und andere böartige Kommentare anhören.

O-Ton: Robert Gerlinger, Stiefvater

"Bei mir auf der Arbeit, da waren ein, zwei, drei Kollegen so, die gesagt haben: 'Ja, was macht er denn überhaupt in dem Land? Das ist Schwachsinn!' Und so blöde Sprüche wie 'Der hat ja da unten gar nichts verloren' und so. Da brodeln Wut, Hass. Da hab ich richtig Hass."

Michaels Kamerad stirbt an den Spätfolgen des Anschlags. Und auch der 25-Jährige hätte seinen Einsatz fast mit dem Leben bezahlt. Das erste Wiedersehen in der Klinik – für Christine Gerlinger ein Schock.

**O-Ton: Christine Gerlinger, Mutter**

"Und da habe ich ihn dann gesehen. Eingewickelt, Kopf, Arme, Beine, alles. Komplette an Schläuchen, Geräten. Hinten die ganze Wand war voll von Geräten, Maschinen. Da hat man nur Schlitze gesehen von den Augen, Nase, bisschen vom Mund und die Ohren. Sonst nichts."

Verbrennungen zweiten und dritten Grades, Knochenbrüche, Splitterverletzungen am ganzen Körper. Wochenlang bangen die Eltern um das Leben des Sohnes. Mangelnder Rückhalt in der Bevölkerung machen ihnen zusätzlich zu schaffen.

O-Ton: Christine Gerlinger, Mutter

"Das Schlimmste für mich ist die Verachtung. Weil ich mein, sie gehen an und für sich da runter, um zu helfen, werden beschossen, kommen zurück und werden von den anderen noch dumm angemacht."

O-Ton: Michael, Zeitsoldat

"Ich find es scheiße, dass dann die Eltern, wenn die einen Sohn haben, der bei der Bundeswehr ist und nach Afghanistan muss und der dann verletzt zurückkommt und dass die Eltern irgendwie quasi dafür die Schuld dann noch bekommen, obwohl die doch eigentlich gar nichts dafür können."

Der ehemalige Wehrbeauftragte Reinhold Robbe ist heute Schirmherr einer Ausstellung, die sich mit dem zerrütteten Verhältnis zwischen Bundeswehr und Bürger beschäftigt. Bis heute erreichen ihn Beschwerden von Soldaten, die in ihrem zivilen Alltag bepöbelt und angegriffen werden. Auch hier ergibt sich das Bild: Die Attacken kommen längst nicht nur von gut organisierten radikalen Splittergruppen.

O-Ton: Reinhold Robbe, ehemaliger Wehrbeauftragter (SPD)

"Es sind gut bürgerliche Mitbürger, die sich hier hinreißen lassen zu solchen Dingen, die damit vermutlich irgendwelche Emotionen abbauen wollen und einfach eine Möglichkeit sehen, den Soldaten, das Individuum, anzuklagen - stellvertretend für die ganze

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.



Bundeswehr. In Wirklichkeit wird die Politik gemeint. Aber offensichtlich ist das diesen Leuten überhaupt nicht bewusst, was sie da tun und was da psychologisch dahintersteckt."

Traurig aber wahr: Aus Angst vor Übergriffen wollen immer mehr Bundeswehrangehörige ihren Beruf geheim halten. Für den Einsatz in Afghanistan werden die Soldaten intensiv trainiert. Auf die Anfeindungen in der Heimat hat sie niemand vorbereitet. Auf einem U-Bahnsteig in München wird ein uniformierter Soldat von einer Gruppe Jugendlicher attackiert und so brutal zusammengeschlagen, dass er einen Schädelbruch erleidet. Nach seiner Rückkehr aus Afghanistan wird ein Soldat in Leipzig bespuckt und sogar bedroht. Hausbewohner bedauern, dass er nicht getötet oder wenigstens verletzt wurde. In einem Berliner Linienbus stürzt sich ein Mann auf einen Wehrdienstleistenden, würgt ihn. Der Angreifer unterstellt ihm Kriegsverbrechen in Afghanistan.

Auch Michaels Mutter war nicht begeistert, als ihr Sohn den Soldatenberuf wählte. Den Einsatz in Afghanistan zu hinterfragen, zu kritisieren, das ist das eine. Die Konflikte auf dem Rücken der Soldaten und ihrer Angehörigen austragen, ist etwas ganz anderes.

O-Ton: Christine Gerlinger, Mutter

"Das ist ein Mensch wie jeder andere auch, der seinen Beruf macht. Er hat den gewählt und das gehört halt dazu bei denen, dass sie in den Einsatz gehen."

In den vergangenen drei Jahren wurden 167 Angriffe auf Bundeswehrangehörige und Einrichtungen registriert. Die vielen täglichen Anfeindungen dagegen tauchen in keiner Statistik auf.